

## Benvenuto Cellini

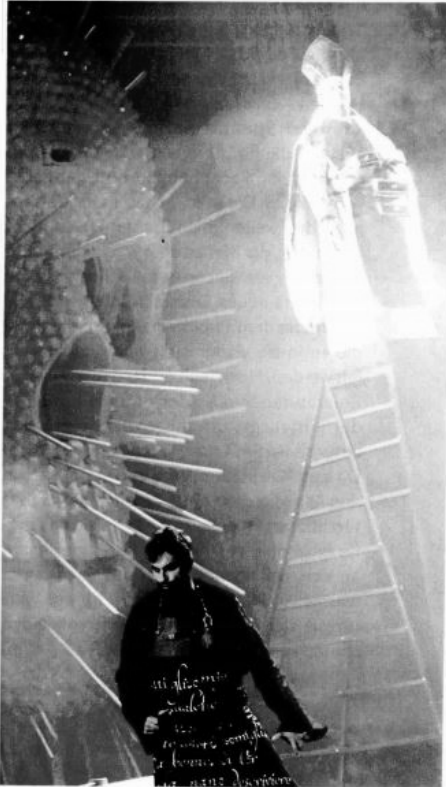
15. November · Staatenhaus

Und jetzt erst recht! War die Kölner Erstaufführung von Hector Berlioz' »Benvenuto Cellini« zunächst angesetzt worden, um die Wiedereröffnung des renovierten Opernhauses am Offenbachplatz würdig zu bege-

hen, so mutierte die Premiere nun – nach der kurzfristigen Verschiebung des Eröffnungstermins um weitere zwei Jahre – zur fast schon trotzig Leistungsschau aller Beteiligten. Acht Wochen nur vor der ersten Aufführung hatte der Stadtrat grünes Licht für das neue Ausweichquartier im Stadtteil Deutz gegeben, das zu diesem Zeitpunkt freilich komplett leer stand. In Windeseile mussten Beleuchtungsbrücken installiert und Tribünen errichtet werden, vor allem aber galt es, einen akustisch günstigen Platz für das Orchester zu finden. Auch **Carlus Padrissa** und seine **Fura dels Baus** mussten ihr Regiekonzept gründlich überarbeiten, verfügt doch das „Staatenhaus“, ein Messebau aus den 1920er-Jahren, über keinerlei theatergerechte Infrastruktur.

Selbst hartgesottene Berlioz-Fans hätten Verständnis gezeigt, hätte sich die Oper Köln unter diesen Umständen für eine gekürzte Version des monumentalen »Cellini« entschieden. Doch der neue GMD **François Xavier Roth** wollte keine Kompromisse machen und ließ, wie ursprünglich geplant, die Pariser Urfassung spielen, die mit knapp dreieinhalb Stunden Nettospiel-

Ferdinand von Bothmer (Cellini), Nikolay Didenko (Papst Clemens VII.)



dauer Wagner'sche Ausmaße erreicht. Und der Ehrgeiz zahlte sich aus: Roth und das Gürzenich-Orchester waren die eigentlichen Stars dieser Premiere. Hinter der Spielfläche positioniert, akustisch dennoch jederzeit präsent, ließen sie Berlioz' vielfarbige Orchestersprache nach Herzenslust schimmern und funkeln. Mit ungeheurer Energie steuerte der französische Dirigent Musiker und Sänger durch die immer wieder ausufernde Partitur. Vor allem die Massenszenen (herausragend Chor und Extra-Chor der Kölner Oper) überwältigten angesichts solcher Klangpracht, aber auch den Solisten war Roth jederzeit ein aufmerksamer Begleiter.

Besonderer Rücksichtnahme bedurfte ausgerechnet der Titelheld. Mit schmalem, eng geführtem, in der Höhe gepresstem Tenor war **Ferdinand von Bothmer** den Anforderungen der Partie letztlich nicht gewachsen. Der ebenso geniale wie egozentrische Künstler, der es wagt, selbst dem Papst die Stirn zu bieten, wurde hier zum Möchtegern-Casanova verzerrt, der in den Ensembles weitgehend unhörbar blieb und schon von daher in keiner Weise das Stück beherrschte. Da war sein Widersacher Fieramosca aus ganz anderem Schrot und Korn. Mit ebenso schönem wie kraftvollem Bariton ließ sich **Nikolai Borchev** auch von der anstrengend hohen Tessitura seiner Arie nicht in Bedrängnis bringen. Schatzmeister Balducci war bei **Vincent Le Texier** in besten Händen – ein kauziger Typ mit rollengerecht knorriger Stimme und der vorzüglichen Diktion, die für diese textlastige Partie unerlässlich ist. Recht hohl dröhnte der Papst von **Nikolay Didenko**, etwas mehr Balsam hätte den weiten melodischen Linien nicht geschadet, die Berlioz dem Kirchenführer in die Kehle geschrieben hat. Als Teresa stellte sich Kölns neues Ensemblemitglied **Emily Hindrichs** dem Publikum vor. Ob die Rolle die optimale Visitenkarte war, darf bezweifelt werden. Noch fehlt es dem silbrig-hellen Koloratursopran an der nötigen Rundung der Mittellage, um diese nicht eigentlich virtuose Partie in allen Facetten auszufüllen. Da kam **Katrin Wundsam** in der Hosenrolle des Ascanio dem Ideal deutlich näher. Mit furchtlosen Höhenattacken riss sie das große Ensemble des zweiten Bildes gleichsam an sich, ließ aber im Duett mit Teresa auch warme, weiche Mezzofarben hören. Warum sie sich in ihrer zweiten Arie entkleiden muss, um nun plötzlich als Frau Cellini

entgegenzutreten, bleibt das Geheimnis des Regisseurs.

Interessanterweise war diese Umdeutung der Figur Padrissas einziger Regieeinfall im eigentlichen Sinn. Figurenzeichnung, Handlungsmotive, Interpretation – das alles scheint die „Fura“ nicht zu interessieren. Statt im Detail mit den Sängern zu arbeiten, schütten die Katalanen ein Füllhorn an Bildern und Assoziationen aus. Tänzer und Akrobaten, Filmsequenzen und Computeranimationen erfreuen unermüdlich das Auge, wobei es müßig ist, nach der konkreten Bedeutung einzelner Einfälle zu fragen. Viele Opern vertragen diese Herangehensweise nicht. »Benvenuto Cellini« hingegen, ein Zwitter zwischen Opéra comique und Grand Opéra, bunt, experimentell, heterogen, kommt dieser Ästhetik entgegen. Und hatte nicht auch Berlioz ein Leben lang mit seiner überbordenden Schöpferkraft zu kämpfen, weil er sich weigerte, sie in die akademischen Bahnen zu lenken, die seine Zeitgenossen so sehr schätzten?

A. Laska

# Ringen um Vertrag für Birgit Meyer

KÖLN. Am Montag soll in einer Sondersitzung des Hauptausschusses über die Vertragsverlängerungen von Opernchefin Birgit Meyer und Bühnengeschäftsführer Patrick Wasserbauer sowie über die Anstellung von Wolfgang Ludwig als Technischer Betriebsleiter entschieden werden. Entsprechende Vorlagen gibt es für beide Herren, aber noch nicht für Birgit Meyer.

Wasserbauers Vertrag soll bei gleichem Gehalt um drei Jahre plus zweijähriger Option verlängert werden, Ludwig wird für fünf Jahre als Bauverantwortlicher verpflichtet. „Offenbar wird um Meyers Vertrag noch heftig gestritten“, meint SPD-Kultursprecher Klaus Schäfer, der eine Verlängerung um fünf Jahre fordert. „Das ist eine Frage der Würde.“ CDU-Kollege Ralph Elster rät der Intendantin, eine Verlängerung um nur drei Jahre plus zweijähriger Option „gelassen zu sehen, denn wer soll da nach drei Jahren den ersten Stein werfen?“

Auch eine von Meyer geforderte Gehaltserhöhung sehen CDU, FDP und zumindest Teile der Grünen kritisch. (Wi.)